Schmucke Entdeckungen

Autor(en): **Leist, Kathrin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **20 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-123155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schmucke Entdeckungen

Im Maag Areal in Zürich, der ehemaligen Zahnradfabrik, teilen sich Andi Gut, Simone Gugger und Natalie Luder ein Atelier. Die drei Designer arbeiten mit diversen handwerklichen Techniken und experimentieren mit Materialien. Geschicklichkeit, Fantasie und die Liebe zum Detail prägen die Einzelstücke. Ein künstliches Geflecht als Brosche soll vermehrt Männer anprechen, eine Halskette mit alten Hemden in Glasmedaillons und eine aus eigens präparierten Kaninchenzähnen alle schmücken.

Text: Kathrin Leist
Fotos: Friederike Baetcke

1

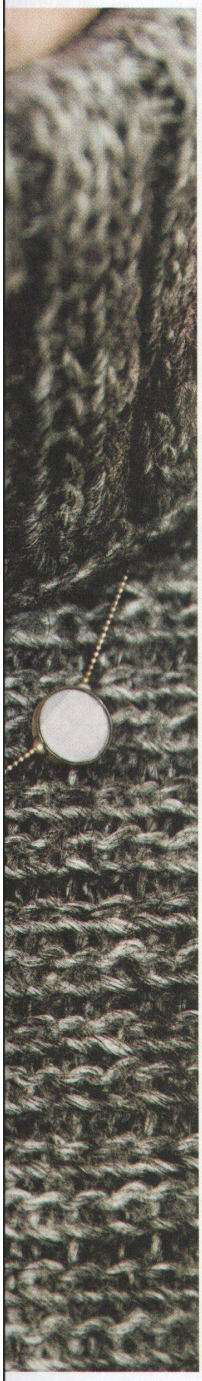
2

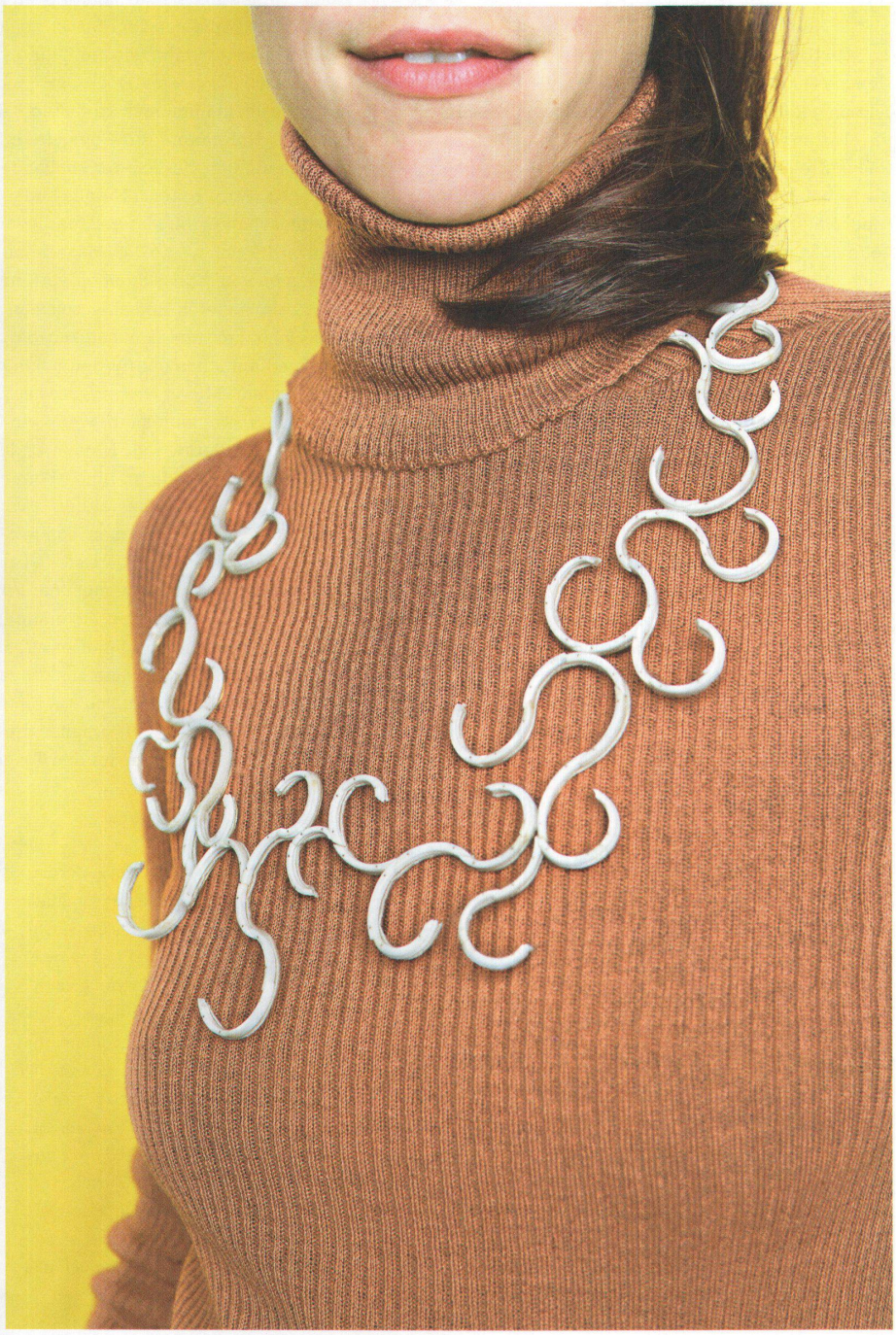
«Ich entwerfe Kunst für den Körper», sagt Andi Gut. Er vermischt handwerkliche Techniken und stellt den meisten Schmuck nur einmal her, eingebettet in eine Kollektion. «Viele Designerinnen machen Schmuck, weil sie sich auch selbst damit schmücken wollen. Das ist bei mir nicht so», sagt der Designer.

Vor fünf Jahren fiel ihm bei einem Stadtspaziergang ein Unkraut auf, das aus dem Asphalt wucherte. Er empfand dies als ästhetische Störung, sie faszinierte ihn und pflanzte sich in seinen Kopf: Schmuck wie künstliche Gewächse, etwas Pflanzenähnliches sollte entstehen. Er nennt es ‹Mimesen›. Eine Mimese ist die Fähigkeit von Tieren und Pflanzen, ihr Erscheinen so zu ändern und sich zu tarnen, dass sie wie Steine, Blätter oder Gewächse aussehen. Andi Guts ‹Mimesen› heften sich mit ihren feinen Beinchen an die Kleidung und schmiegen sich an den Körper. Die Brosche soll auch Männer schmücken, die sonst nur Funktionales wie beispielsweise MP3-Player oder Mobiltelefone bei sich tragen.

«Ich bin nahe am Jugendstil, romantisiere die Natur, weil ich in der Stadt lebe», sagt der 35-jährige Designer. Man sieht den Gewächsen aus Nylon nicht an, wie sie gemacht sind, weil Andi Gut nicht mit einer bestimmten Technik arbeitet, sondern verschiedene mischt. Die vielen Arbeitsschritte hinterlassen keine Spuren: Farben laufen ineinander, Flaum säumt die organisch anmutende Oberfläche. Die ‹Mimesen› wirken zart, sind aber widerstandsfähig und überleben sogar eine Kleiderwäsche.

Der Designprozess ist für Gut erst abgeschlossen, wenn jemand eines seiner Werke kauft. Die Beziehung zum Körper der Käuferin oder des Käufers muss stimmen. Hat er eine Entdeckung in Schmuck verwandelt, wartet er gespannt →





3

1 **‹Extreme Vergrösserung› nennt Andi Gut diesen Schmuck aus Nylon und Perlen, der wie ein Gewächs an der Kleidung haftet.**

2 **Kette aus der Kollektion ‹verre et lumière› von Simone Gugger: In den Glasmedaillons sind nicht Fotos von Urahnen, sondern Ausschnitte aus alten Bauernhemden**

3 **Natalie Luder kochte 125 Kaninchenköpfe aus und fertigte aus den Zähnen Muster, die sich um den Hals schlingen.**

→ darauf, wer anbeisst – wie ein Kind, das einen an einer Schnur befestigten Geldbeutel auf die Strasse legt. In der ‹Galerieso› in Solothurn kaufen meist Frauen seine teuren ‹Gewächse›, die immerhin Preise bis zu 5000 Franken haben. Nur dreimal im Jahr findet eine ‹Mimese› einen Mann. «Frauen tragen mehr Schmuck», ist Andi Guts Erklärung. Um mehr Männer anzusprechen, liess er die ‹Mimesen› an Männern fotografieren.

«Schmuck ist im Idealfall ein Geschenk, weil ein Geschenk schon einen symbolischen Wert hat», sagt Andi Gut. Ein Kunde, der sich sein ‹Gewächs› selbst gekauft hat: «Ich trage das haarige Wesen nur zu besonderen Anlässen. Der Strunk aus Nylon, Perlen, Gold und Stahl ist auffällig und wirft Fragen auf.» Das ist es, was Andi Gut beabsichtigt. Er sucht das Gleichgewicht zwischen künstlerischem Ausdruck und ansprechender Gestaltung: Wie frei kann ich entwerfen, was auch anderen gefällt?

Liegenlassen als Methode

Simone Gugger hat vier Jahre an der ‹verre et lumière›-Kollektion gearbeitet. Das Material dafür, ein altes Hemd, hat sie allerdings schon vor zehn Jahren gefunden. Sie schnitt kleine Kreise heraus, legte sie hinter Glas und hängte sie als Anhänger an eine Kette. «Ich mache Schmuck auf weniger traditionelle Art als ein Goldschmied. Ich habe nicht zehn Lösungen auf Lager, einen Stein zu fassen. Ich suche nach einer neuen Möglichkeit», erklärt sie ihre Arbeit.

Bestimmt der Zufall, was der Sammlerin in die Hände fällt und wie und wann sie es weiterverwertet? «Alte Sachen interessieren mich», meint Simone Gugger. Die Funde, aus denen sie den Schmuck entwirft, stammen aus Antiquitätengeschäften und von Flohmärkten. Aber ihr Alter allein macht den Schmuck nicht wertvoll, sondern das Design und die technischen Lösungen. Wie das Auge, das erst mit gewissem Abstand scharf sehen kann, sieht Simone Gugger erst klarer, wie sie einen Fund inszenieren will, wenn sie sich davon entfernt. «Auf dem Weg stolpere ich über Lösungen», sagt sie. Sie benutzt die Zeit, die vergeht: das Liegenlassen als Methode. «Der Prozess entscheidet mit über die inhaltliche Qualität», findet die 32-Jährige. Die 56 ‹verre et lumière›-Stücke passen gut zusammen: Sie sind fein und zerbrechlich, aber nicht makellos. Der Erste, der in Alltagsgegenständen Kunst sah, war Marcel Duchamp. Er montierte ein Velorad umgekehrt auf einen Hocker und erklärte es zu Kunst. Wie viel hat Simone Guggers Schmuck mit Duchamp gemeinsam? Während das unveränderte Rad auf dem Hocker im Museum steht, hängen die Funde in zerschnittener Form um den Hals und sind erst auf den zweiten Blick erkennbar. Simone Gugger spielt mit den Elementen Wiedererkennung und Verfremdung. Die ausgeschnittenen Nähte und die zersägten Ampullen stehen wie Edelsteine im Mittelpunkt der Kollektion. Der Schmuck aus Funden ist einmalig, andere Stücke schmiedet sie in Serien. Im Jahr verkauft sie durchschnittlich neunzig Stücke für 90 bis 6000 Franken. Vor sechs Jahren hat sie das Atelier in Zürich bezogen, seit drei Jahren kann sie von ihrem Schmuck leben.

Schön kochen

«Ich interessiere mich fürs Kochen und für Trophäen», sagt Natalie Luder. Vier Monate lang hat sie jede Woche Kaninchenköpfe auf dem Markt gekauft und die Knorpel weich gekocht, damit sie die Zähne ziehen konnte, 24 pro Kopf, 3000 insgesamt. Doch bevor sie sich mit der Beute schmücken konnte, musste sie die Zähne putzen, polieren und die Hohlräume mit Epoxydharz füllen. Gegen Ende konnte sie den Geruch der kochenden Köpfe kaum mehr ertragen. Warum steckt Natalie Luder so viel Aufwand und Leidenschaft in ein Material, das jeder Koch in den Mülleimer wirft? «Ich wollte die Hasenzähne so verarbeiten, dass man sich von ihrer Schönheit verführen lässt», sagt sie.

Erst beim näheren Hinsehen soll man sich der Ambivalenz von Schönheit und Grausamkeit bewusst werden. Mussten die Kaninchen gar für den Schmuck sterben, soll man sich fragen. «Mir ist wichtig, dass es Zahnmaterial ist, das man nur verwenden kann, wenn ein Tier erlegt wird und ich es präpariere», sagt Natalie Luder. Erst beim Ziehen der Zähne sah sie deren runde Form und machte sie zum Ausgangspunkt der Gestaltung. «Der Schmuck ist keine Hommage an die Kaninchen, sondern an die ‹Häschen› im übertragenen Sinn», erklärt sie. ‹‹Lapin› ist im Französischen ja auch der Kosename einer Frau.» Nach zwei Ausstellungen in Galerien hat sie erkannt: «Ich muss meinen Schmuck inszenieren, damit er zugänglicher wird.» Nun lädt sie zweihundert Gäste zu 125 verschiedenen Kaninchenspeisen in ein Jagdschloss ein. Die Gastgeber werden bei der Schmuckperformance die Zähne tragen – das, was von den Kaninchen auf den Tellern übrig bleibt. •

1

2

3

Drei Designer im Maag Areal

Hardstrasse 219/K1, 3. Stock, Zürich

--› 1 Andi Gut (35), Goldschmied, Studium Schmuck und Gerätedesign, Hochschule für Gestaltung Pforzheim, Kollektion ‹Mimesen›, ‹Extreme Vergrösserung› CHF 2124.–, www.andigut.ch

--› 2 Simone Gugger (32), Studium Schmuck und Gerät, HGKZ, seit 1999 Atelier Zürich, Kollektion ‹verre et lumière› CHF 790.–, www.simonegugger.ch

--› 3 Natalie Luder (33), Studium Kunstgeschichte Universität Zürich, Studium Schmuckdesign Haute école d'arts appliqués de Genève, seit 2004 Atelier Zürich, ‹Schmuck aus den Zähnen von 125 Kaninchen› CHF 6800.–, natalie.luder@freesurf.ch